

Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal [Fortsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. Januar 1930.

Seite 8

Winter.

Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen?
Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß.
Längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßle im Schnee!
Die schwarzen Bäume stehn und frieren,
Im Ofen die Bratäpfel musizieren,
Das Dach hängt voll Eis.
Und doch: bald kehrt du wieder, ich weiß, ich weiß!
Bald kehrtst du wieder,
O, nur ein Weilchen,
Und blaue Lieder
Duffen die Weilchen!

Arno Holz.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

6. Kapitel.

Das Gewitter hatte schlechtes Wetter gebracht. Seit fast einer Woche fiel ein durchdringender Regen. Der schöne Mai war vorüber. Die Bäume tropften. Die Blüten lagen am Boden. Sie überdeckten die nassen Straßen, sie wurden nach allen Richtungen fortgetragen.

Gerda war nicht wie sonst. Es fiel der Mutter auf, sie hatte den Eltern wohl ausführlich den Verlauf des Burgunderfestes erzählt. Sie war noch einmal warm geworden dabei, und ihre Augen hatten immer geleuchtet, wenn sie von Sigmund redete. Wieviel hatte er bei sei-

nen Freunden gegolten! Wie hatte er auf der Halbinsel gespielt! Und wie viel Ehre hatte man ihr angetan!

Und doch! Es blieb noch etwas, das sie verschwiegen hatte. Das Geheimnis bedrückte sie. Es ging ihr alle Stunden durch den Sinn. Des Nachts fand sie lange den Schlaf nicht. Am Morgen war sie manchmal wie zerschlagen.

„Kind, ist dir nicht gut?“ fragte die Mutter besorgt.

O nein, es fehlte ihr nichts.

Sie saß oft am Flügel, oder dann leistete sie ihrer Mutter Gesellschaft. Sie las ihr vor, ein

Buch um das andere. Aber aus dem Tone, wie sie las, spürte man, daß sie nicht recht dabei war.

Ein paarmal war sie drauf und dran gewesen, das Buch zuzuschlagen und der Mutter ein Bekenntnis abzulegen. Aber im letzten Augenblick fand sie doch nicht den Mut dazu, und sie las weiter und tat verstohlen einen tiefen Atemzug.

Unauffällig brachte sie etwa bei Tisch die Rede auf Sigmund. Sie wollte sehen, wie sich der Vater zu ihm stellte. Er schien Vonbühl in guter Erinnerung behalten zu haben. Aber der Eindruck, den ihm der Bericht der Auskunftei gemacht, war noch nicht ausgewischt.

Es war zudem eine schlimme Zeit für ihn. Denn der Tag jährte sich wieder, da er seinen Philipp durch den Sturz vom Pferde verloren. Er kam nie ohne Erschütterung über die furchtbaren Wochen hinweg, da er umsonst um seinen Einzigen gebangt. Jetzt könnte er schon in meine Stapfen treten, ich dürfte mich mehr und mehr von der Gerwe zurückziehen und könnte einen schönen und ruhigen Lebensabend genießen. Alle diese Hoffnungen waren ihm zu nichte geworden.

Er solle sich schonen, hatte ihm neulich der Arzt anbefohlen, als er bei der Mutter war. Sein Blutdruck sei viel zu hoch. Und wenn er sich nicht zusammennehme, könnte sein Leiden eine gefährliche Wendung nehmen.

Nein, Gerda durfte in dieser schweren Zeit den Vater nicht mit ihren Angelegenheiten beunruhigen. So zögerte sie die Preisgabe ihres Entschlusses hinaus von Tag zu Tag.

Mit Sigmund kam sie im Quartettspiel zusammen. Und vielleicht ein-, zweimal darüber hinaus, wenn sich eine günstige Gelegenheit bot. Sie mußte aufpassen, daß sie sich nicht unzeitig verriet oder die Kunde gar von dritter Seite ihren Eltern zukam.

Sigmund drängte darauf, daß die Verlobung öffentlich bekannt wurde. Jedesmal, wenn er Gerda traf, lautete die erste Frage: „Hast du mit den Eltern geredet? Darf ich mich bei ihnen anmelden und persönlich mit ihnen sprechen? Oder soll ich dem Vater schreiben?“

Gerda tat es weh, daß sie noch nicht so weit gekommen war. Sie schilderte ihm die vorliegenden Umstände und bat ihn um Geduld.

Geduld! Das war mit Sigmund eine schwierige Sache. Geduld hatte er nie befaßt, und

jetzt erst recht nicht. Er drängte vorwärts. Gerda verzweifelte.

Die Mutter lag wieder ein paar Tage zu Bett. Der Vater war in wichtigen Geschäften auf Reisen gegangen. Gerda hatte niemand, dem sie ihr Herz ausschütten mochte. An einem Abend, da sie ganz allein unten im blauen Zimmer saß, hatte sie die gute alte Marei ins Vertrauen ziehen wollen. O, die hatte es gut. Sie sang in der Küche ein Volkslied und hantierte mit Schüsseln und Pfannen. Ihr gab das Leben keine Rätsel mehr auf. Sie hatte auch längst alle blühenden Hoffnungen begraben und freute sich einzig am Wohlwollen, das ihr ihre Herrschaft noch immer unvermindert entgegenbrachte. Sie hatten nie einander etwas vorenthalten, und sie verdiente das Vertrauen, das sie im Hause genoß.

Lisa war schon zu Bett gegangen. Gerda holte Marei aus der Küche herein. Sie unterhielt sich mit ihr wie mit einer guten alten Freundin. Aber einen Rat konnte ihr die Magd auch nicht geben. Sie hatte Sigmund beide Male gesehen, da er in die Reblaube gekommen. Sie hatte gestaunt, was er für ein strammer und gewandter Bursche war. Gutes von ihm zu hören, tat ihr wohl. Sie fühlte sich schon etwas leichter. Sie faßte wieder neuen Mut und sah mit helleren Augen der Zukunft entgegen.

Aber am folgenden Tage war alle Zuversicht wieder wie weggeblasen. Sie fürchtete sich beinahe vor dem Zusammentreffen mit Sigmund. Und wenn sie ganz ehrlich vor sich sein wollte, mußte sie zugeben, daß sie zuweilen von seltsamen Zweifeln heimgesucht war. Sie grübelte an all dem herum, was ihre Eltern von Sigmund in Erfahrung gebracht hatten. Der Vater ein herumvagierender Musikant, einer, der dem Leben nicht Meister geworden. Und die Mutter erst recht nicht!

Als sie gegen Abend wieder miteinander über den Berg gingen, versuchte Gerda die Sprache auf diese Verhältnisse zu bringen. Im Stillen hoffte sie immer noch, die ganze Geschichte möchte sich als ein schlimmer Irrtum herausstellen.

„Sigmund“, begann sie schüchtern, „du hast mir noch gar nie etwas von deinen Eltern erzählt.“

Ein Zucken war in seinem Gesicht. Er hielt inne, biß die Lippen zusammen und schaute mißtrauisch nach Gerda. Sie gingen eine gute

Strecke, ohne daß ein Wort fiel. Unvermittelt stand Sigmund still. Seine Augen blitzten. Als ob ein Entschluß in ihm gereift wäre, sagte er aus bekümmertem Herzen: „Ich habe meine Gründe!“

„Ich habe mir's gedacht.“

„Weißt du schon etwas?“

Gerda fühlte sich bedrängt. Was sollte sie tun? Sollte sie Sigmund gleich gestehen, was sie vernommen hatte? Ertrug er diese Wahrheit? War er mißtrauisch und grollte ihr? Es könnte sein, daß ein Sturm der Entrüstung losbräche. Viel stand auf dem Spiel, und sie war nicht gesonnen, ihn zu verlieren. Sie fühlte, wie ganz er seit dem Feste der Burgunder ihr Herz gefangen genommen hatte. Eine Trennung stürzte sie in die tiefste Verzweiflung hinein.

Und doch! Es durfte nichts Unaufrichtiges zwischen ihnen sein. Sie wollte ihm nichts verhehlen. So rückte sie heraus. Der Vater hatte Erkundigungen eingezogen, und sie verschwieg ihm nicht, wie sie gelaftet.

Sigmund mußte sich sammeln. Eine Aufregung loderte in ihm. Er rang sie nieder. Dann begann er: „Ich hätte dir nächstens alles selber gesagt.“

„Die Auskunft stimmt also?“

„Sie stimmt. Es ist nichts übertrieben.“ Bonbühl ging schweigend neben Gerda einher. Sie zitterte. Wie er noch immer nichts weiter von sich hören ließ, entschuldigte sie den Vater. „Er macht es immer so, wenn er einen wichtigen Schritt vor hat.“

„Ich spreche ihm das Recht zu einem solchen Vorgehen nicht ab.“

Gerda atmete auf.

Nun endlich fand Sigmund die richtigen Worte. „Ich muß dir offen gestehen, ich trage nicht leicht an diesem Erbe. Mein Vater findet sich nicht in der Welt zurecht, und die Mutter hat schwer unter dem Zusammenbruch ihres Hauses gelitten. Eines Tages unterlag sie ihrer gefährlichen schwermütigen Veranlagung und warf das Leben von sich. Ich bin auf die Hilfe eines reichen Verwandten angewiesen, daß ich die Studien vollenden kann. Es wird nicht mehr lange dauern. Im Herbst hoffe ich, mit allem fertig zu werden und dann sogleich in einen Beruf zu treten.“

„Hast du schon etwas vor?“

„Gewiß! Ich habe bereits die Fühler ausgestreckt. Eine Aktiengesellschaft sucht einen Se-

retär, und es bestehen Aussichten, daß ich ankomme. Ein alter Herr der Burgunder hat mir Hoffnungen gemacht.“

Gerda freute sich.

„Und jetzt?“ Sigmund stand still und faßte ihre Hand fester. „Gefallen dir meine Pläne? Ich hätte an dieser Stelle gute Aussichten vorwärtszukommen. Die Gesellschaft ist mutig und unternehmungslustig. Da kommt ihr einer gelegen, der Ideen hat und in allen juristischen Dingen bewandert ist.“

Gerda setzte volles Vertrauen in Sigmund und war überzeugt, daß er einen raschen Aufstieg nahm. Freilich, er mußte von unten anfangen. Aber das war keine Schande. Um so höher stieg er. Und um das Schicksal seiner Eltern vermochte er sich nichts. Und Angst brauchte sie nicht zu haben, daß er in das Fahrwasser des Vaters geriet. Viel zu sicher schaute er sein Ziel vor sich, und Arbeitslust hatte er auch. Was jetzt schon alles durch seinen Kopf ging! Wenn ihn die Geschäfte einmal zu sehr in Beschlag nehmen wollten, besaß er noch die Musik, seine Violine. Sie aufzugeben war er nie gesonnen. Zu tief saß er drin und wollte auch da noch tiefer hineinkommen. Wie schön mußte es sein, wenn er abends nach Hause kam! Sie saßen miteinander am Tisch und plauderten darüber, was der Tag gebracht. Und er erzählte ihr viel Kurzweiliges und Interessantes. Dann musizierten sie noch ein Stündlein oder zwei, und im Handumdrehen war es Zeit, zur Ruhe zu gehen, und schon wieder stand ein neuer Tag vor der Tür. Ja, es mußte köstlich werden!

Auf dem Heimweg faßte Gerda einen festen Entschluß, ihren Eltern von ihren schönen Plänen zu reden.

Sie saßen schon beim Nachtessen, als sie ins blaue Zimmer trat. Der Vater sang Martin Schindler ein Loblied. Der Prokurist hatte ihm ein treffliches Geschäft abgeschlossen.

„Solche Leute sind heute selten“, rühmte er, „die nur den Vorteil ihres Hauses im Auge haben. Sie schauen nicht nach links und rechts und gehen durch dick und dünn mit ihrem Prinzipal.“

„Aber ein Langweiler ist er,“ platzte Gerda etwas unvermittelt heraus. „Gibt's eigentlich auf der Welt nichts anderes als nur Geschäft und Geschäft, immer wieder Geschäft!“

„Geht das etwa auf mich?“ fragte der Vater

und musterte seine Tochter mit scharfen Blicken.

Gerda wich aus. „Da ist der Herr Bonbühl doch ein anderer. Er weiß nicht nur in seinem Fache Bescheid und sieht sich mit offenen Augen in der Welt um. Was hat uns neulich Herr Schindler erzählt von seiner Wienerreise? Vom Schlafwagen, vom Menu im Speisewagen, von den Hotels unterwegs, von seinen Kunden, vom Wiener Geschäftshaus, von den guten Flaschen, die er mit seinen Leuten getrunken, vom Varieté, das sie besucht, von der neuesten Operette, die eben im Raimundtheater ans Tageslicht getreten. Es waren lauter Mittelmäßigkeiten und Untermittelmäßigkeiten, die er am Abend aufgesucht. Ich glaube, er weiß nicht einmal, daß es ein Burgtheater gibt,“ schloß Gerda spottend die Kritik, die sie an Martin Schindler übte.

„Aber er hat mir gute Bestellungen eingebracht!“ nahm ihn Vater Reichwein mächtig und laut in Schutz. „Wenn er's den Tag über streng gehabt hat, ist der Kopf nicht mehr für anspruchsvolle Symphonien und Tragödien frisch und aufnahmefähig genug.“

Die Mutter nickte ihm Beifall zu.

Gerda war gereizt. So oft Vater Reichwein den Namen seines Prokuristen nannte, führte sie Sigmund Bonbühl ins Feld.

Die Eltern stuzten.

„Die Maifahrt ist jetzt vorbei,“ bemerkte die Mutter etwas bissig. „Es wäre an der Zeit, daß du den Kopf wieder bei uns hast.“

„Der Meinung bin ich auch,“ pflichtete ihr der Vater bei.

„Ich nicht!“ Gerda rückte mit dem Stuhl beiseite.

Reichwein horchte auf. Was sollte das heißen?

Die Mutter ahnte Schlimmes.

Gerda sah: die Zeit war nicht günstig, ihren Eltern ein Geständnis zu machen. Und doch, sie fühlte, sie war auf dem Wege dazu. So faßte sie sich ein Herz. „Ich habe auch etwas sagen wollen,“ begann sie. Dann aber zögerte sie und hielt inne.

„Nun?“ Vater Reichwein war gespannt.

„Ich habe mich am Burgunderfest mit Sigmund Bonbühl verlobt.“

Frau Reichwein erhob sich erschrocken.

Der Vater schaute seine Tochter mit großen Augen an. Mit trockenen Worten bemerkte er: „Dazu werden wir auch noch etwas zu reden haben.“

„Das hab ich immer gefürchtet,“ fiel die Mutter ein.

Gerda wehrte sich für Sigmund Bonbühl.

„Wir hätten es nicht so weit kommen lassen sollen.“ Reichwein schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ich habe rechtzeitig einen Kiegel schieben wollen, aber man hat nicht auf mich gehört,“ entrüstete sich die Mutter.

„Kind, daraus wird nichts!“ In diesem Tone lag auch der Beweis, daß der Vater keinen Widerspruch duldete.

„Ich weiß, was ich will!“ So stellte Gerda ihr Ziel den Verfügungen ihrer Eltern gegenüber. Erhobenen Hauptes, fest und bestimmt, maß sie sich mit dem Vater.

„Sei vernünftig. Du kennst das Leben noch nicht.“

„Aber Sigmund Bonbühl kenn ich.“

„Von der Musik her. Das ist nur eine Seite.“

„Aber eine wesentliche!“

„Es gibt bessere Gelegenheiten, seine Kräfte zu zeigen.“

„Er wird sie auch nicht verpassen.“

„Die Zukunft gilt mir nichts. Heut baut man keine Luftschlösser mehr. Von Anfang an will man festen Grund unter den Füßen haben.“

„Die neue Zeit denkt anders.“

„Ich gehöre noch der alten an und bin mit ihren Grundsätzen immer gut gefahren.“

„Jeder sei seines Glückes Schmied. Wer die Verantwortung auf sich nimmt, den gebe man frei!“

„Auch wenn er blind ist?“

„Ich sehe gut.“ Gerda war auf alle Einwände des Vaters gewappnet.

Die Mutter saß neben ihnen und verfolgte aufgeregt den Kampf der Meinungen. Sie hätte auch gerne rüstig mit eingegriffen. Aber sie fühlte sich zu schwach. Sie zitterte an allen Gliedern. Es ging um das Schicksal ihres Kindes. Daß es so verblendet sein konnte! Und wie es auftrat! Als hätte es zu fordern und zu gebieten. War das die neue Zeit? Sie dachte an ihre Eltern und an ihr Vaterhaus. Unmöglich hätte sie es wagen dürfen, mit ihrem Vater so zu reden. Mehr als einmal hatte sie sich unterworfen, so schmerzlich es ihr geworden. Heute hieß es einfach: ich will! Und einen gut gemeinten Rat schlug man in den Wind. Wie wird das noch kommen?

Es war ein ungemütlicher Abend. Auf einmal sagte keines ein Wort mehr. Wie von einem



Albert Anker: Kinder auf dem Ofen.

Eigentum der Zürcher Kunstgesellschaft.

Gewitter geladen, drückte die Luft. Die Mutter öffnete ein Fenster. Der Vater ging durch die Stube, auf und ab, um den Tisch, er klopfte an das Barometer, nahm eine Zeitung zur Hand und warf sie wieder fort. Hoffnungen und Berechnungen brachen zusammen. Zu den frühern Enttäuschungen kamen neue hinzu. Philipp! Wärst du noch unter uns! Aber nein! Es war ja noch Zeit, das Schlimmste aufzuhalten. Gerda's Ja ohne den Willen der Eltern hatte natürlich keinen Bestand, und es kam noch einmal auf einen Kampf an zwischen der alten und neuen Zeit.

Die Mutter erhob sich und sagte gute Nacht.

Gerda verzog sich auf ihre Schlafstube. Als sie allein war, blieb sie lange wie gedankenlos vor einem Schranke stehen. Die rechte Hand hielt sie geballt über der Stirne. Es zuckte um ihre Lippen. Ein Wirbel von Überlegungen ver-

wirrte sie. Immer und immer wieder kreiste er um den einen Punkt: Sigmund Bonbühl.

Sie tat die ganze Nacht kein Auge zu. Und als der Morgen da war, war sie so weit wie gestern. Sie hatte ihr Wort gegeben, und dabei mußte es bleiben.

Ein paar Tage kam die brennende Frage nicht mehr zur Sprache. Aber sie lag in der Luft. Sie stand in den Gesichtern. Sie ging um in der Reblauge wie in der Gerwe.

Die Mutter blieb zu Bett. Gerda war oft um sie. „Kann ich dir etwas helfen?“

„Nein!“ Sie brauchte nichts. Wenn man sie nur liegen ließ. Sie wollte auch keine Geschichten hören. Sie stand selbst mitten in einer drin und wußte nicht, wie das Ende ausfiel. Sie blätterte vorwärts und rückwärts, sie kam nicht von ihrer Überzeugung los: sie mußte ein Unheil verhindern.

Gerda hangte vor dem nächsten Zusammenreffen mit Sigmund, und als sie miteinander durch die Straßen gingen, geschah's, was sie gefürchtet hatte. Vonbühl brauste auf und war gekränkt. Man setzte kein Vertrauen in ihn. Wer kannte ihn denn? Wer wußte, was für große Pläne in ihm reiften? Sie werden staunen, wenn einer um den andern sich erfüllt. Dann mag der Händler zur Gerwe erleben, wie er eines Tages weit überholt ist. Denn was er tropfenweis und mühsam sich errafft, fällt ihm in Scheffeln zu. Die Aktiengesellschaft wird blühen, der Verwaltungsrat wird schmunzeln, und er wird sich eines Profites erfreuen, wie ihn die Gerwe in den besten Jahren nie gekannt hat.

„Sigmund! Die Sache ist noch nicht verloren.“

„Du bist entschlossen, bei mir zu bleiben?“

„Ich tue alles, was du willst.“ — —

Wochen waren verstrichen. Es war inzwischen Sommer geworden. Die Ruhe schien in die Reblauben zurückgekehrt zu sein. Aber unter der Asche glomm der Funke.

„Ich hab' mir alles so schön ausgedacht,“ sagte einmal der Vater am Abendtisch. „Du heiratest den Martin Schindler, und das Geschäft geht in kundige Hände über, und wenn ich einmal die Augen schließe, braucht mir um dich und die Gerwe nicht bange zu sein.“

„Siehst du nicht ein, Gerda, daß du so einer schönen Zukunft entgegen gehst?“ So unterstützte die Mutter den Vater.

Gerda legte Gabel und Messer bei Seite. „Ihr wißt, ich mag nun einmal den Schindler nicht.“ Es gab ein lautes Klirren auf dem Tisch. „Ich würd' mich schon in der ersten Woche zu Tode langweilen mit ihm. Und so ein Leben kann lange dauern, sehr lange.“ Sie sagte es ernst und aus tiefster Überzeugung. Wie flogen ihr aber die Stunden, wenn sie mit Sigmund war! Was wußte er nicht immer alles vorzubringen! Er erzählte vom Fortgang seiner Arbeit, von seinen Hoffnungen, von den Burgundern, und was er nicht sagte, legte er hinein in seine Violine, und diese sang alle seine Freuden und Leiden in erschütternden Liedern.

Als der Arzt wieder einmal in der Reblauben erschien, verordnete er Frau Reichwein eine gründliche Badekur. Er sah darin einen Weg

und den einzigen, eine immer notwendiger erscheinende Operation zu vermeiden.

Die Kranke schluchzte. So lange von zu Hause fort! Jetzt, da sie erst recht zum Guten schauen sollte. Und wieder unter fremde Leute! Von ihnen abhängig sein. Sie sah Berge von Hindernissen und Hemmungen.

Als sie am Abend dem Vater vom Vorschlag des Doktors sprach, kam auch ihm dieser Plan in die Quere. Er hatte sich schon auf die Ferien gefreut und gedacht, einmal recht viel zu Hause zu sein. Er wollte die Reblauben genießen, in den nahen Wäldern spazieren und recht oft seiner kranken Frau Gesellschaft leisten. Er fand sonst so wenig Zeit dazu. Nun mußte er sich wieder anders einstellen. Da kam ihm ein Gedanke. „Weißt du was, Mutter“, sagte er, „die Gerda geht mit dir, dann kann ich ruhig sein, du hast immer jemand um dich, und unserm Kind tut die Abwechslung auch gut. Es kommt dabei auf ganz andere Gedanken.“

„Das ist ausgezeichnet! So machen wir's!“ pflichtete ihm die Mutter bei. „Wenn sie Vonbühl nicht immer vor Augen hat, wird auch die Leidenschaft kühler und sie selber vernünftiger werden.“

Am Abend, als Gerda aus der Musikstunde kam, wurde ihr der Plan der Eltern eröffnet. Der Vater entwickelte ihn bis in alle Einzelheiten, zum Zeichen, daß es sich um eine beschlossene Sache handelte.

Gerda behauptete: „Ich kann nicht fort.“

„Was ist denn wieder los?“

„Just in diese Zeit hinein fällt die Vortragsübung der Künstlerklasse. Das ist unser Examen, und jedes hat zu zeigen, was für Fortschritte es im letzten Jahre gemacht hat.“

„Papperlapapp!“ fuhr der Vater energisch dazwischen. „Du redest immer vom Wesentlichen. Und jetzt: was ist das Wesentliche? Du musizierst zu deinem Vergnügen. Deine Mutter hat Erholung und Pflege notwendig. Du kannst ihr einen großen Dienst tun, wenn du mitgehst. Sonst bringen wir sie überhaupt nicht fort.“

Gerda schwieg. Das war eine unverhoffte Störung. Sie wagte nicht, mit einer energischen Zwischenrede dreinzufahren. Und doch, sie versuchte alles, daheim bleiben zu können. „Wenn sich's nur um Bäder handelt, können wir sie ja auch hier einrichten. In allen Apotheken und Droguerien bekommt man die nötigen Zusätze, und sollte es für unsern Fall doch nicht zutref-

fen, liefert die Badeverwaltung der fraglichen Quelle das Nötige.“

„Aber, wenn sich's um heiße Quellen handelt?“

„So heizen wir eben auch daheim tüchtig ein und bringen das Wasser auf die gewünschte Temperatur.“

„Ich verstehe das nicht,“ gab Vater Reichwein zu. „Ich will doch dem Doktor berichten, daß er morgen, wenn du auch da bist, noch einmal vorspricht bei uns. Du kannst dann selber von ihm hören, was seine Meinung ist.“

Gerda mußte diesen Bericht abwarten. Anderntags kam Doktor Oberholzer wieder in die Reblaube. Er setzte der Patientin und Vater Reichwein auseinander, wie es mit der Marianusquelle in Schulein sich verhielt. Er begann mit einer gelehrten Auseinandersetzung über den Gehalt und die Zusammensetzung des Wassers und bemerkte: „Die seltsame und viel erprobte Heilwirkung beruht nicht zuletzt darauf, daß die Voraussetzungen für einen richtigen Kurerfolg nicht einzig in den Bädern liegen. Die ganze Umgebung, die Luft und die Wälder, die vorteilhaften Einrichtungen der Anstalt helfen mit, und dem Zusammenwirken aller dieser Kräfte sind die meisten Heilungen zu verdanken, deretwegen Schulein in den letzten Jahren viel von sich reden macht.“

Gerda war geschlagen, und als der Arzt sel-

ber ihr noch zuredete, sie würde durch ihr Mitgehen die Kur ihrer Mutter in gute Wege leiten, fand sie den Mut nicht mehr, auf ihrem Nein zu beharren.

So zögerte man nicht lange und traf die ersten Vorbereitungen.

Gerda war in ungueter Stimmung. Sie suchte die Abreise so lange als möglich hinauszuschieben. Im Konservatorium meldete sie sich schweren Herzens ab. Als Bonbühl von der Trennung hörte, argwöhnte er gleich: „Das ist ein schlauer Schachzug. Und sonst? Was ist sonst gegangen?“

„Nichts weiter.“

„Über den Sommer habe ich noch haufenweise zu tun. Die Dissertation ist fertig. Nun beginnen die Repetitionen in allen Fächern. Es graut mir, wenn ich an diese Arbeit denke. Auf Anfang November, wenn das Semester recht im Gang ist, habe ich mich bereits zur Prüfung angemeldet.“

„Wir werden uns fleißig schreiben! Wenn...“

„Wenn ich nun schon den Willen der Mutter tue, wird sie mir nicht auch diese Freude noch rauben wollen.“

Gerda nahm Abschied. Sie wünschte Sigmund Bonbühl alles Gute zum Abschluß seiner Studien und vertröstete sich auf bessere Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Größer scheinen die Häuser bei Nacht.

Größer scheinen die Häuser bei Nacht,
Scheinen in's Unfaßbare zu steigen.
Wie ein Geheimnis, das einsam macht,
Wuchtet ihr schweres, ihr steinernes Schweigen.

Augen voll zwingender Rätselgewalt,
Augen der Sphinx sind die rötlichen Fenster:
Bergen sie zartesten Glückes Gestalt?
Lauern dahinter Verzweigungsgespenster?

Stärker scheinen die Häuser bei Nacht
Als ihre Schöpfer und Erbauer,
Und wir fühlen vor ihrer Macht
Unbegreiflicher Angste Schauer!

Heinrich Anacker.

Im Salzbergwerk Wieliczka.

Von Dr. Leo Roszella.

Eines der ältesten Salzbergwerke ist Wieliczka, unweit von Krakau in Polen. Diese mehr als tausendjährige Saline ist mehr als eine sehr erträgliche Einnahmequelle für den Fiskus, mehr als ein Anziehungspunkt für die Besucher von Krakau und für die industriebegeisterten

Zeitgenossen. Es ist so etwas wie ein nationaler Wallfahrtsort. An Wochen- wie an Feiertagen kann man dort Schulen und zahlreiche, starke Gruppen aus kleinen Städten oder vom Lande, aus allen Gegenden Polens, antreffen, meist mit einem Geistlichen an der Spitze, die dieses